

Clemens J. Setz: „Mein Leben als Noiseband“

Neben der Spur und mitten im Leben

Von Samuel Hamen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.09.2026

Vom Abseits der Welt ins Diesseits der Literatur: Im neuen Erzählband folgt Clemens J. Setz routiniert den Wegen derer, die sich zwischen Internet und gesellschaftlichen Randzonen verlieren. Neu hingegen ist der Fokus auf Vaterschaft und Sorgearbeit.

Als Christian Kracht 2012 mit dem Wilhelm-Raabe-Literaturpreis ausgezeichnet wird, hält Clemens J. Setz die Laudatio. Er beginnt mit der Nacherzählung eines Gesprächs, das auch gut in den vorliegenden Band gepasst hätte. Eine Freundin habe von ihrer Reise nach Nordkorea berichtet. Dort habe sie fasziniert Verkehrspolizisten beobachtet, die auf leeren Straßen einen geisterhaften Verkehr dirigiert hätten.

„Und da spürte ich es“, sagt Setz, „zum ersten Mal:

„einen eigenartigen Stromstoß. Irgendwie drängte diese Phantasie danach, weitergesponnen zu werden, ein mysteriöser Akkord war angeschlagen worden, eine Verbindung von Aufgehen in der Masse, Körper-Poesie und Mitleid mit einem möglicherweise geknechteten und in einer absurden Welt gefangenen Geschöpf.“

Dieser Stromstoß, dieser mysteriöse Akkord: Das ist die Kraft, die auch die Menschen im Erzählband „Mein Leben als Noiseband“ durchfährt. Wie so oft bei Setz sind die Figuren an den Rändern dessen angesiedelt, was wir Normalität nennen. Unter einem Pornoclip, der den Fetisch Oralverkehr inklusive Würgen und Übergeben bedient, unterhalten sich User über die Erfahrung einer aufgespaltenen Wirklichkeit. Denn in einem Fenster im Hintergrund ist mutmaßlich dieselbe Frau zu sehen, die im Vordergrund den Mann befriedigt. Ein User kommentiert:

„Sie schaut sich selbst zu, weil sie in Wirklichkeit draußen ist, nicht drinnen, sie träumt das nur im Vordergrund, so wie wir das nur träumen, wir sind ja auch nicht anwesend, sondern vor Laptops.“

Auf den ersten, schnellen Blick: vulgär. Auf den zweiten, ehrlicheren Blick: eine knappe Etüde über Selbstverlust, Erniedrigung und Schock, über eine heiß- und leerlaufende Begierde, die im Internet übergeht ins Obszöne, das nahe am Transzendentalen siedelt.

Der YouTube-Streamer und das Brandopfer

Clemens J. Setz

Mein Leben als Noiseband

Suhrkamp

383 Seiten

26 Euro

So geht es weiter mit der Begehung von Zonen, denen Setz eine Gültigkeit zuschreibt, auch wenn deren Realitätsstatus fraglich bleiben muss. Ein Schuljunge pflegt über Jahre hinweg schwerstbehinderte, stark verunstaltete Menschen in einem ominösen Rundbau. Seiner Umgebung erzählt er davon nichts. Ein YouTube-Streamer besucht ein Brandopfer namens Steve, spricht mit diesem auf unangebracht flippige Art über den Unfall und seine körperlichen Beeinträchtigungen.

„Die Kamera war schon aus, da fragte Steve, im selben scherzhaften Ton, auch den Kameramann: ‚Aber sag du mal, sieht es richtig schlimm aus?‘ ‚Nein, nicht so schlimm‘, antwortete der Kameramann, der Manuel heißt. ‚Und woran, würdest du sagen, erinnert es dich?‘, fragte Steve.“

Das ist die Frage: Wie sage ich jemandem, der blind ist, möglichst bildhaft und wahrhaft, wie entstellt sein Gesicht ist? Und grundsätzlicher: Wie sage ich jemandem, der „unversenkt und sattelfest“ in seiner Wirklichkeit sitzt, wie die Welt für die anderen ist, für die, die gerne als Nerd oder Weirdo oder Misfit abgetan werden? Nicht zufällig geht es im Band wiederholt um das sogenannte Locked-in-Syndrom, einen neurologischen Zustand, bei dem eine Person bei vollem Bewusstsein, aber fast vollständig gelähmt ist und nicht sprechen kann.

Keine Vorzeigeobjekte

Routiniert setzt der Autor bei alledem die Leitmotive ein, die sein Werk seit jeher bestimmen. Es ist zweitrangig, ob man es nun als Dreamcore, Liminal Space oder Glitch bezeichnet: Etwas stimmt nicht in diesen Zwischenzonen, und das ist gut so. Was diese Prosa so anregend macht, ist die Tatsache, dass die Störung nicht zulasten der Figuren geht. Sie sind nicht das Problem, sind keine Vorzeigeobjekte einer voyeuristischen Literatur, die zum Zwecke einer Verwertung mal eben in die Subkulturen eintaucht. Vielmehr ist der Leser der Störenfried, der die alternative Etikette, der die Figuren hier folgen, noch nicht verinnerlicht hat. „Mein Leben als Noiseband“ ist vor diesem Hintergrund eine Handreichung, um Zugang zu finden zum Abraum der postdigitalen Gesellschaft.

„Gegen Ende der sich schon nach wenigen Tagen in verschiedene Kleinstkontroversen ausfransenden Reddit-Unterhaltung wird über Gerald Murnane diskutiert, der in seinen Fiktionen immer wieder beschreibt, wie sich in ihm bei bestimmten Wörtern oder Gegenständen *mental images* bilden und wie chaotisch im Allgemeinen deren innere Organisation ist, wie vollkommen *random* und unangebracht sie gelegentlich ausfallen, wie unsteuerbar und wie tief verbunden mit der eigenen Vergangenheit, die mit der Gegenwart ungefähr so viel zu tun hat wie eine Liste von Rennergebnissen mit dem realen sinnlichen Anblick eines Rennpferdes.“

So weit, so erwartbar für Setz. Was den Band darüber hinaus auszeichnet, ist der Fokus auf Kindeswohl, Vaterschaft und Sorgearbeit, Letztere begriffen als imaginative Zuwendung. In der Eröffnungserzählung sitzt ein Mann in der Wiener U-Bahn seinem Sohn gegenüber, freilich nur vermeintlich, denn dieser Sohn wurde nie geboren. Seine Frau hatte das Kind in der sechsten Schwangerschaftswoche verloren.

„Er las einfach, so wie es vielleicht schon immer seine Art war, Zeile für Zeile weiter in seinem Buch. Ich verstand ja inzwischen recht gut, nach welchen inneren und vielleicht auch äußeren Gesetzen er sich durch die Welt bewegte. Mit der Zeit begreift man eine ganze Menge, selbst aus weiter Ferne.“

Wieder und wieder geht es um das Verdrängte, um eine biografische Tragik, die eine Person wie den U-Bahnfahrer in unheilvolle Vorstellungen stürzen lässt. Grundsätzlich rücken Menschen in den Blick, die eine Gesellschaft nicht haben will und sie deshalb auslagert, sie aussortiert Richtung Schrulle, Spleen und Devianz.

Und doch: eine kleine Wärme

In der Lobrede auf Christian Kracht sagt Clemens J. Setz, dieser streue „Eisenspäne in die unsichtbaren Magnetlinien, an denen das Denken die meiste Zeit verläuft“. Auch ihm selbst geht es um eine Sichtbarmachung. In seiner Prosa werden die Verheißungen eines Lebens in digitalen Bildern, werden die Schrecken eines Lebens in analoger Kälte erspürt und festgehalten. Grundlegende Rettung wird natürlich nicht in Aussicht gestellt. Aber auch bei Setz gibt es sie hin und wieder – eine kleine Wärme, die immer dann aufglimmt, wenn die „weite Ferne“ sich aufhebt durch ein Bild oder einen Satz, der vom Abseits wegführt ins gemeinsame Diesseits der Literatur.